

Sonntagsblatt

der Rheinischen Volkszeitung

Schriftleiter: J. B. J. Gienne · Wiesbaden / Druck und Verlag von Hermann Rauh, Wiesbaden / Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 19

Wiesbaden, den 10. August 1919

37. Jahrgang

Kirchl. Wochenkalender

Sonntag, 10. August:	Laurentius
Montag, 11. August:	Susanna
Dienstag, 12. August:	Klara
Mittwoch, 13. August:	Cassianus
Donnerstag, 14. August:	Eusebius
Freitag, 15. August:	Maria Himmelfahrt
Sonntag, 16. August:	Augustus

Neunter Sonntag nach Pfingsten. Ev. d. hl. Lukas 19, 41—47

In jener Zeit, da Jesus Jerusalem näher kam und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: Wenn doch auch du es erkanntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten dich be-

ängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern, und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Und als er in den Tempel kam, fing er an, die Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinauszutreiben, und er sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht. Und er lehrte täglich im Tempel.

Ein Held der christlichen Liebe

Wenn man die barmherzigen Brüder nennt, denkt man auch sofort an die barmherzigen Schwestern, die sich im katholischen Volke einen ebenso ehrenvollen Platz erworben haben.

Ich meine hier nicht die Klosterfrau im allgemeinen, sondern nur die in der Krankenpflege, in Kinderheimen, Altersheimen, Sickenhäusern und ähnlichen Anstalten tätige Schwester. Diese Art Schwester ist eine Neuerschöpfung des hl. Vinzenz von Paul. Wenn man seine Lebensgeschichte kennt, dann versteht man, wie er die bisherige Schranke der Klosterfrau fallen ließ, wie er sie aus der Klosterzelle heraus mitten ins Volk, auf die Straße, ins Krankenzimmer der ganz Armen stellte. Vinzenz ist eine der lieblichsten Gestalten am heiligen Himmel der katholischen Kirche. Sein Leben ging ganz auf in Liebe und Sorge für die Ärmsten und Verachteten seines Volkes.

Er war ein armer Bauerssohn aus dem Dorfe Pouy am Fuße der Pyrenäen, geboren 1576. In der Jugend beschäftigte er sich mit Feldarbeit und dem Hüten von Vieh. Der Knabe verrät ungewöhnliche Talente. Als er zwölf Jahre alt war, nahm ihn sein Vater mit aufs Pferd und ritt nach einem nahen Franziskanerkloster, wo er das Studium beginnen sollte. Mit 24 Jahren wurde er Priester. Und nun begann seine Laufbahn als Wohltäter der Menschheit. Im ganzen 16. und 17. Jahrhundert gibt es wohl keinen Mann, der der Menschheit so große Wohltaten erwiesen hat, wie dieser Bauerssohn aus den Pyrenäen. Allen wurde er alles, den Sklaven, den Sträflingen, den Findelkindern, den Armen, den Kranken, den Reichen und Großen, dem Klerus und dem Volk.

Auf einer Reise von Marseille nach Narbonne wurde er von Seeräubern gefangen genommen und nach Afrika als Sklave verkauft. Hier kam er zuerst zu einem Fischer, dann zu einem Herrn, der früher Christ war, aber sein Christentum verlassen hatte. Dieser machte ihn zu seinem Sklavenaufseher. Dieses Geschäft verstand er so vortrefflich, daß die Sklaven in kurzer Zeit ganz andere Menschen wurden. Er hatte verschiedene Methoden, um diese Armen für das Christentum zu gewinnen; probierte es auch mit religiösen Liedern, die er ihnen beibrachte. Einst verlangte die Frau des Herrn, daß er ihr ein solches Lied vorsinge. Da sang er: „An den Flüssen Babels saßen wir und weinten, wenn wir Sions gedachten.“ Es war das ergreifende Klageged der Juden um ihr verlorenes Jerusalem. Mit dem Salve Regina schloß er seinen Gesang.

Das wurde der Anlaß, daß die muhammedanische Frau wünschte, mit dem Christentum näher bekannt zu werden. Sie wurde in der Tat Christin und auch ihr Mann nahm den Glauben seiner Jugend wieder auf. Er war als junger Mensch von den Seeräubern geraubt

seine Frau. Sie verabredeten sich, zusammen mit Vinzenz nach Europa zu fliehen. Die Flucht gelang ihnen und in Avignon wurde das Ehepaar in die katholische Kirche aufgenommen und ihre Ehe christlich eingesegnet. Dies Ereignis machte den hl. Vinzenz in weiten Kreisen berühmt.

Graf Gondl, in dessen Familie Vinzenz als Erzieher wirkte, war königlicher Aufseher über die Galeeren. Dief lernte Vinzenz das traurige Los der Galeerensträflinge kennen. Er nahm sich ihrer mit solcher Eingabe an, daß ihn König Ludwig XIII. zum obersten Geistlichen (grand aumonier) der königlichen Galeeren ernannte. Als solcher wirkte er Wunder der Besserung. Unter seinen Pflegebefohlenen gab es leichtsinnige Studenten, die der Schule entlaufen waren und ihre Zeit im Wirtshaus zugebracht hatten, Spieler, die andere ihres Eigentums beraubt, verschwenderische Kinder, die ihre Väter bestohlen, nachgeborene Söhne, die den Erstgeborenen erschossen hatten, Baternörder und solche, die es hatten werden wollen. Alle diese und viele andere Verbrecher verwandelte Vinzenz in brave, brauchbare Christen und Bürger. Aus seinen Galeerensträflingen wurden Beamte, rechtschaffene Kaufleute, fromme Klosterleute, ja sogar Staatsbeamte des höchsten Ranges.

Das Mittel, dessen sich der Heilige bediente, war Schonung, Menschenliebe, Geduld und Sanftmut. Sein Grundsatz lautete: Mitleid mit Weile, Außerdem behandelte er die Sträflinge nach ihrem Temperament. Ja, er bot sich sogar selbst an, für Sträflinge zu büßen. In Marseille traf er einen unschuldig verurteilten, der eine Frau und drei Kinder zu Hause hatte. Um ihm die Freiheit zu verschaffen, legte sich Vinzenz selbst die Ketten an. Während der Haft in die Arme seiner Familie nach Brüssel eilte, sah Vinzenz an Ketten geschmiedet an der Ruderbank. Als Vinzenz nicht mehr erschien, ließ die Gräfin Gondl Nachforschungen anstellen. Endlich fand man ihn im Kerker unter den Sträflingen. Der Statthalter von Marseille kam selbst in der Kerkerräum, um seine Fesseln eigenhändig zu lösen.

Als er einst nachts zu einem Kranken gerufen wurde, hörte er auf der Straße zwei Weiber mit einander streiten. Die eine hatte ihr Kind ausgelöst, um es los zu werden, die andere hatte es gefunden und wollte es mitnehmen, um es als Raubermittel zu verkaufen. Von Reue und Mitleid geführt, war die Mutter des Kindes zurückgekommen und verlangte es von der Frau als das ihrige.

Freud und Leid

Ein Schwesternpaar geleitet
Durchs Traumgebiet der Zeit
Den Heimatflug der Seele:
Die Freude und das Leid.

Die Freude gleicht dem Lichtglanz,
Das Leid dem Wolkengrand,
Auf dessen Dunkel spielen
Die Strahlen, reich und bunt.

Die Freude schmückt das Leben
Mit Blütenduft und Glanz;
Das Leid durchwirkt die Blüten
Mit dunklem Myrthenkranz.

Unsterblich lebt die Freude
Durch Zeit und Ewigkeit:
Aber die jüngere Schwester
Sie ist dem Tod geweiht.

Doch wird als Angedenken
Ihr Bildnis fortbestehn,
Und wie im frommen Segen
Die Seligkeit durchweh'n.

Und oft beim lichten Strahle
Der Himmelsherrlichkeit,
Spiegelt sich in der Seele,
Weiß nicht, ob Freud, ob Leid.

John Rothensteiner.

worden und nach Malta gekommen. Ein mißlungener Fluchtversuch, den er zusammen mit einer Sklavin gemacht hatte, brachte ihn auf den Scheiterhaufen. Er rettete sich vor dem Tode, indem er seinen Glauben abswor und Muhammedaner wurde. Die Sklavin wurde

heraus. Vinzenz machte bei den Behörden die Anzeige. Alle Kinder, die diese Menschenhändlerin in ihrem Hause hatte, wurden befreit. Wer aber sollte sich ihrer annehmen? Vinzenz hatte einen guten Einfall. Er ließ alle vornehmen und reichen Damen zusammenkommen, teilte ihnen das Geschehene mit und bat um Hilfe für die armen Kleinen. Sogleich legten die Damen ihre überflüssigen Kostbarkeiten ab, und für alle Kinder war mit einemmale gesorgt. Zu diesen kamen aber täglich neue. — Das Verbrechen, lästig gewordene kleine Kinder heimlich auszuweisen, in der Hoffnung, mitleidige Menschen würden sich ihrer annehmen, war damals in allen europäischen Städten im Schwunge. — Nun hatte Vinzenz ein großes Findelhaus. Da die Anstalt große Summen verschlang, konnten die Frauen nicht mehr zahlen. Vinzenz hielt abermals eine Versammlung ab und redete zu den Damen: „Ihr seid die Mütter dieser Kinder durch die Gnadenwahl geworden. Die natürlichen Mütter haben sie verstoßen, wollt auch ihr sie verstoßen? Leben und Tod dieser Kinder liegt in eurer Hand. Die Kinder werden leben, wenn ihr eure Milde fortsetzt, ihr Tod ist sicher, wenn ihr sie verläßt.“ Nach diesen Worten öffnete sich die Tür der anstößenden Kapelle, auf dem Boden derselben aber knieten die versammelten Findelkinder und streckten bittend ihre Händchen empor. Dieser Anblick und die Worte des heiligen Priesters ergriffen die Damen so, daß die notwendigen Mittel für das Weiterbestehen des Findelhauses bald aufgebracht waren.

Da man seine Uneigennützigkeit kannte, wurde seine Kasse nimmer leer, und er verfügte über riesige Summen. Zahlreich und großartig waren die Wohlthätigkeitsanstalten, die er gründete und unterhielt, so ein Hospital für Galeerensklaven, eine Versorgungsanstalt für Greise, für Findelkinder und viele andere. Lothringen wurde durch Krieg verheert. Vinzenz schickte eine Menge Lebensmittel und 1½ Millionen Franken dahin. Den von Cromwell unterdrückten Katholiken in England ließ er Unterstützung zukommen. In der Picardie und Champagne brach Hungersnot aus. Vinzenz half mit Lebensmitteln und eifer Million Franken. Vor ihm war keine Kasse fest genug und kein Herz hart genug.

Einst sollte er als Pfarrer in Chatillon predigen. Schon hatte er die Predigt studiert. Da hörte er von einer dem Untergang nahen Familie. Sogleich wechselte er das Thema und schilderte auf der Kanzel das Unglück der armen Familie. Als er des Nachmittags die Familie besuchte, fand er sie schon reichlich versorgt und beschenkt.

Einen solchen Mann mit einem solchen Herzen für die Not des Volkes brauchte die Vorsehung, um eine Einrichtung ins Leben zu rufen, die noch fest fortbesteht und unendlichen Segen gestiftet hat. Vinzenz brauchte eine Gesellschaft von Frauen oder Jungfrauen, die nach seiner Weisung ganz im öffentlichen Leben den Werken der Barmherzigkeit sich widmeten, die sich namentlich der armen Kranken annahmen, sie in ihren Häusern besuchten und dort Krankenpflege ausübten. Der Anfang wurde mit 16 Damen gemacht, die sich unter einem Gelübde dem Dienste der Kranken und Armen widmeten. An ihre Spitze wurde die ausgezeichnete Witwe Le Gras gestellt, die nach dem Tode der Gräfin Gondy Vinzenz in seinen Werken unterstützt hatte. Bald traten Jungfrauen, ausgezeichnet durch Reichtum, Adel, Schönheit und Talent, von allen Seiten bei. Es währte nicht lange, und die Gesellschaft hatte sich schon in 30 Ortschaften eingebürgert. Der Erzbischof von Paris nannte sie 1633 die „grauen Schwestern.“ Papst Clemens IX. bestätigte den Orden 1688. Das ist der Ursprung der barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz, kurzweg Vinzentinerinnen genannt. (Die „grauen Schwestern“ in der Diözese Breslau sind eine neuere Gründung, aber mit denselben Zielen wie diese.) Ihr Kleid ist nicht schwarz, sondern etwas bläulich, mit der bekannten Flügelhaube, eine Tracht,

wie sie zu Vinzenz' Zeiten die Bäuerinnen trugen. Unsere Vinzentinerinnen in Deutschland tragen ein schwarzes Kleid und eine ähnliche, aber nicht so umfangreiche Flügelhaube. Sie sind alle Schöpfungen des vorigen Jahrhunderts und haben von der französischen ursprünglichen Genossenschaft ähnliche Statuten und dieselben Ziele entliehen, im übrigen aber den Geist des hl. Vinzenz mitübergenommen.

Die Vinzentinerinnen haben sich wie kein anderer Orden über die ganze Welt ausgebreitet und sich bis zum heutigen Tage bewährt. Es gibt kaum ein Gebiet der christlichen Nächstenliebe, das sie nicht in Angriff genommen hätten. Auch der Schulen nehmen sie sich an. Nicht zu vergessen die zahlreichen Missionsstationen in den Heidenländern.

Von Jahr zu Jahr wächst dieser Orden und selbst die erbittertsten Feinde der Kirche können ihm das Lob nicht versagen. Voltaire meint: „Es gibt vielleicht nichts größeres auf der Welt, als wenn das zarte Geschlecht seine Schönheit, seine Jugend und hohe Geburt opfert, um in den Spitälern den Ausbund des menschlichen Glanzes zu pflegen.“ Napoleon aber sagt: „Sie sind eine nützliche Stiftung. Redet mir von solchen Opfern, nicht aber von euren Philanthropen, die Schwächen viel und tun nichts.“

Im Alter von 84 Jahren starb Vinzenz, dieser Held christlicher Liebe, am 27. September 1660, nachdem er noch einen Orden von Priestern gegründet hatte, der sich mit Predigen beim Landvolke, Unterricht bei den Gefangenen, Schulhalten, Friedensstiften, Kranken- und Armenpflege beschäftigen sollte. Die Gräfin Gondy hatte die finanzielle Unterlage für diese Stiftung geschaffen, indem sie 16000 Lire auswarf. Das ist der Orden der Lazaristen, deren Wirken noch heute segensreich ist.

Vinzenz ist einer der größten Wohltäter Frankreichs und der ganzen Menschheit. Selbst die späteren Republikaner, die es sonst auf die Vernichtung alles dessen, was christlich ist, abgesehen hatten, konnten nicht umhin, seinen Namen als den eines der größten Franzosen in ihrem Kalender stehen zu lassen. Ppe.

Der selige Altmann, Bischof von Passau 8. August

In wilder, verruchter Zeit regierte er seine Herde. Wohl keine schlimmere gab es in der Kirche Gottes in Deutschland, als damals, da der überbösle Kaiser Heinrich IV. in den deutschen Gauen die Gewalt hatte und das unterste zu oberst lehrte. Wohl wehrte Papst Gregor VII. mit aller Macht seiner Eingriffe in die Rechte der Kirche. Aber der ungetreuen Bischöfe und Priester in Deutschland waren zu viele, denen daran lag, möglichst lange die Unnehmlichkeiten des gefesselten Zustandes zu gemessen, sich deshalb zum Kaiser schlugen und dessen Widerstand gegen die Reformen des Papstes stärkten. Mit Ernst und Strenge ging Altmann gegen alles vor, was die Kirche zu gefährden mochte, wenn sie ihm auch entgegenstehen, er regte das Reich auf und brach den Frieden und die Ruhe seiner Untertanen. Ihm brannte das Wort Christi: „Meint ihr, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen? Keineswegs, sage ich euch, sondern Entzweiung. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei mit zweien, und zwei mit dreien.“ Wenn das Böse ausgerottet werden muß und Güte und Nachsicht nicht mehr frommt, dann muß das Schwert herbei und mit Gewalt dem Bösen gewehrt werden.

Kaiser Heinrich kam selber nach Passau, um die Klagen der unbefriedigten Pfarrer gegen ihren Bischof anzuhören. Altmann wurde abgesetzt und eine dem Kaiser willfährige Person auf den Bischofsstuhl erhoben. Der Diener Gottes brachte noch eine Zeitlang in Deutsch-

land zu und wandte sich dann nach Rom, um dem Papste vom Zustande der Kirche in Deutschland zu berichten. Papst Gregor ermunterte ihn zu standhaftem Ausdauern, tröstete ihn und schickte ihn in seine Diözese zurück. Der Teil seiner Diözese, der nach Oesterreich gehörte, konnte von ihm versehen werden, da der Markgraf von Oesterreich ihn schickte. Von hier aus regierte denn Altmann seine Gläubigen und suchte nach Kräften die Schäden der Zeit zu heilen. Von allen Seiten wurde ihm werklätige Hilfe angeboten. Mönche und Priester, die in ihm einen Oberhirten und Priester nach dem Herzen Gottes erblickten, eilten herbei und stellten sich ihm zur Verfügung. Er selber lebte einfach und dürftig und verwandte die Einkünfte seines Bistums zur Vinderung der Not der Armen. Als in seinem Sprengel eine Hungersnot ausbrach, strömten ganze Scharen zu ihrem geistlichen Vater. In herzlichem Mitleiden gab er seinen ganzen bischöflichen Hausrat her, selbst all sein Werkzeug verkaufte er, um mit dem Erlöse die Notleidenden zu unterstützen.

26 Jahre lang führte Bischof Altmann den Krummstab über Passau. Im Jahre 1091 starb er im Rufe der Heiligkeit, geehrt und geachtet von allen, denen die Wohlfahrt der Kirche und des Staates am Herzen lag.

„Die Gerechten werden ewig leben, und bei dem Herrn ist ihr Lohn, und die Sorge für sie bei dem Allerhöchsten.“ (Weish. 5, 16.)

„Wenn ihr aber etwas leidet um der Gerechtigkeit willen, seid euch. Ihre Schrecken fürchtet nicht, und beunruhigt euch nicht: haltet nur den Herrn Jesus Christus heilig in euren Herzen, allezeit bereit zur Verantwortung gegen jeden, der von euch Rechenschaft fordert über eure Hoffnung. Aber tut es mit Sanftmut und Ehrfurcht und habet ein gutes Gewissen, damit die, die euren guten Wandel in Christo verkommen, darin zu Schanden werden, daß sie euch Übel nachreden.“ (1. Petr. 3, 14—16.)

KO

Ein Wort an die Männer

Ueber die Frömmigkeit der Irländer äußerte sich der hochselige Weisbischöf Smith von Köln, der in der deutschen katholischen Welt immer noch in bestem Andenken steht, auf der Katholikenversammlung in Würzburg 1877. Mehr noch als damals verdienen die ermunternden Worte des gezeigten Redners in unserer Zeit die Beachtung der katholischen Männerwelt.

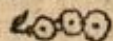
„Die Kämpfe der Gegenwart.“ So sprach er begeistert, „müssen uns Katholiken vor allem im katholischen Leben, in eifriger und starrer Bemühung der heiligen Gnadenmittel bewähren. Ich war vor einigen Wochen in Dublin, der Hauptstadt von Irland. Ich wollte die Mittel kennen lernen, durch die das irische Volk sich das Erbteil seines Landes, den katholischen Glauben, bewahrt hat. Ich dachte da an eine wohlgeschulte Presse, an große Kasinos und eine warme Begeisterung für O'Connell (den berühmten Befreier Irlands, † 1847) zu finden.“

Ich langte an einem Sonntagmorgen an der Küste an, und mein erster Gang war zur nächsten Kirche, um die hl. Messe zu lesen. Es war keineswegs die Hauptkirche, noch die besuchteste von Dublin, die St. Andreas-Kirche. Als ich in das Chor der Kirche kam, fand ich einen großen Raum hinter demselben abgesperrt und nur von Männern besetzt, die zum Tische des Herrn gingen. Ich fragte später in der Sakristei: „Ist hier ein besonderes Fest oder eine besondere Veranstaltung, und wieviele Männer haben wohl an der hl. Kommunion teilgenommen?“ Man antwortete mir: „Es ist die regelmäßig wiederkehrende monatliche heilige Kommunion der Herz-Jesu-Bruderschaft, dreizehnhundert Männer haben daran teilgenommen.“

Ich habe sodann nicht mehr nach der katholischen Presse gefragt, ich habe weder Kasinos aufgesucht noch das Andenken an O'Connell. Das Rätsel, wie Irland seinen katholischen

Glauben bewahrt, ist gelöst: Dreizehnhundert katholische Männer in einer Pfarrei jeden Monat am Tische des Herrn. „Meine Herren“, schloß der begeisterte Verehrer des heiligsten Sakramentes, „wollen Sie Ihre katholischen Streiter zählen, zählen Sie die Männer am Tische des Herrn. Wen Sie dort nicht finden, der kämpft weder gut, noch beharrlich.“

Wir fügen hinzu: Nur jene Männer und Jünglinge bewahren sich in der jetzigen Zeit der Weltrevolution in Staat und Kirche und gehen nicht unter, die sich an der Kommunionbank einfänden, sich dort bei Jesus orientieren über die Grundfragen von Religion und Sitte und dann diese Kenntnis hinaustragen in das Leben ihrer Familien und das Leben der Gesellschaft.



Zeit der Reife

Still ist es im Felde und sonnig. In blauem Gewölbe träumen weiße Dämmer. Ewigkeitsgedanken steigen und sinken. Morgen ist und Mittag, und Abend wird es und Nacht und wieder Morgen. Und immer goldener wiegen die Aehren auf schwanken Dalmen. Unten am blumigen Rain drängen Rohnblätter, breit und knallrot. Und die blauen Sterne der Kornblumen schauen licht und freudig hinein in die goldene Aehrenwelt.

Tief, tief unter der wogenden Fülle wohnt die Roggenmühle. Und zur Nachtzeit, wenn vom Himmel Engel schweben und segnend nieder singen, weiche, klangvolle Nieder, von abgeklärter Reinheit und Reife getragen, dann erhebt sie sich hoch hinaus über die schwer hängenden Aehrenhäupter und gibt Acht, daß keiner von ihnen einen Palm knickt.

Bachteln erzählen in lauschigen Nestern flebe Geschichten, und fern im Bruch halten die Frösche ihre sommertrunkenen Nachtfeste.

Zeit der Reife: Des Jahres weisevollste Schöpfungstunde! Der Brotvermehrung unendlich Wunder schreiet, gekrönt von schwerem Golde, näher, immer näher.

Und wie Blei senkt sich die Frage in die Seele: Stehen auch deine Saaten in leuchtendem Reifegolde?

Sin und wieder tönt aus den Dörfern des Sensenklopfers schriller Ton. Ein Schauer durchrieselt die Seele. Aber demütig neigen sich die Aehren.

Reif sind sie, und sie freuen sich der Ernte. Doch du, meine Seele?

Wartet auch deiner der Sensenschläger? Wer weiß?

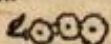
Fast und Mühsal sind groß, und der Schrei nach Brot beherrscht die Welt. Wahnsinn geht um, und aus allen Gesichtern fließt Rot.

Ruhig ist nur die Natur. Und ihre Stunden rinnen in warmem Golde dem großen Tage zu. Reif sein ist alles, singen sie, besetzt von dem Glück zieflicher Fülle.

Nicht Gold ist das Wesen, sondern Reife, nicht Brot, sondern Stille heiligen Schaffens.

Die Natur ruht in Gott. Und darum strahlt sie tief und golden. Denn Gott ist das Glück, und nur er gibt die Wunder der Brotvermehrung — gibt sie der Erde und der Seele.

Das sagen mir die Tage und Nächte des Reisens, die wallen in goldenen Gewändern, wallen wie Heilige, die aufwärts streben aus den Niederungen des Lebens den Toren der Ewigkeit entgegen.



Am Mönchhof

Von Theodor Seidenfaden

In der Stille liegt er, abseits vom Dorfe, wo Heilige leben und blaue Buntvögel Märchen erzählen könnten. Jahrhunderte erlebte er, schau unter Königen und Fürsten, unter Meisten und Grafen. Und der Wechsel lief vorbei an ihm, als fürchte er seine Altersweisheit.

Breit, behaglich dehnt er sich aus zwischen scharfäugigen Pappeln und düstern Tannen, die in mächtvollen Rässen seinen Frieden

umrahmen. Aus grauen Quadern reckt sich das Wohnhaus, und lang und mächtig laufen und steigen Stallungen und Scheune. Auf dem Boden des Domes träumen Gräser. Und drei Klatschrosen sind hinaufgefliegen und haben sich zwischen die geschwägigen Schwefeln gesetzt; denn Sommer ist's, und in der Tiefe drückt der Staub. Die Höhe aber hat Licht und Reinheit, und von ihr aus schauen sie all die tausend schönen Dinge an Straße, Dinkel, Feld und Wald, die ihnen verborgen blieben, wenn sie sich im Kreise der Genossen drängen ließen.

Auf der großen Wiese weidet kräftiges Vieh. Schwarze und braune Rinder, deren Fell wie Seite in der Sonne glänzt, rupfen saftiges Gras, und Fohlen springen zwischen ihnen her, mit hochauferichtetem Kopfe und wehender Mähne. Es ist etwas Herrliches um umgezäumte Pferde auf grüner Weide. Da steht man sprühende Kraft in unwüßiger Schönheit und genießt den ganzen Zauber des Natürlichen.

Was besteht

So schnell kein Schritt,
So rasch kein Ritt,
Die Sorge holt ihn ein.
Kein Glück so groß,
Es birgt im Schoß
Den Samen künft'ger Pein.

Kein Bursch so kühn
Im Jugendglüh,
Er sinkt doch in den Staub.
Die schönste Maid
— Kommt ihre Zeit —
Wird der Verwesung Raub.

Kein Mann so stark,
An seinem Mark
Nagt schon des Todes Wurm.
Licht weicht der Nacht:
Des Unglücks Macht
Stürzt auch den stärksten Turm.

Nur der nicht schwankt,
Wenn alles wankt,
Der treu auf Gott vertraut.
Versinkt die Welt,
Wird ihm sein Zelt
In Gottes Reich erbaut.

F. Esser, S. J.

Selten nur schreiten Menschen den Weg zum Mönchhof, nur dann, wenn die Arbeit beginnt oder schließt. Sonst ist es still hier, wie am Strande der Ewigkeit. Jrgendwo mögen Städte liegen, laute dröhnende Städte, in denen Menschen rasen und fluchen und schimpfen und wühlen, denen Not und Her das Gesicht verzerrt und die Seele erwürgt. Jrgendwo...

Aber hier dehnen sich Felder weit wie das Meer. Und blauer Himmel lacht darüber, rein wie der Unschuldblick eines Kindes. Fernher sinnen Straßen. Ein Wald ruht mitten darin, aus dem Nebbüche treten und Fasanen türren. Und weit, weit weg wandern Gebirge.

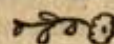
Auf einem sanften Hügel, nahe beim Hofe, grümbuschig, betet ein Kapellchen. Die Mönche lauten es, die den Hof errichteten, vor Zeiten, da Maschinen noch Teufelswerk genannt wurden und qualmende Schlotenwälder noch in das Reich des Spulhaften und Unfassbaren gehörten. Rot brennt das ewige Licht vor dem dunklen Desbilde des Barockaltars. Eine uralte Bank ladet zum Sitzen ein.

Hier kann die Seele Einklehr halten. Ihre

heftigen Dinge werden wach. Und heilige Stunden blähen auf. Der Tage eitel Wert erscheint wie Staub. Und der Masse Schrei verebbt wie einer zerschellten Meereswoge letzter Auf. Liebe leimt und wächst, die alle Dinge umfassen und Frieden spenden möchte allem Darten und Verben...

Rot brennt das Licht, brennt Tag und Nacht schon Jahrhunderte hindurch. Die Mönche, die es zuerst anzündeten, sind Staub, und Geschlechter kamen und gingen. Das Licht aber brennt, brennt wie Gott, der die Liebe ist. Die Liebe, die sich offenbaret in Stille und Einsamkeit, die Liebe, die ewig ist...

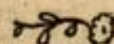
Fern liegt der Mönchhof, weit weg von der Heerstraße. Aber wunderbar klingt seine Sprache, innig, tief, rein und wahr; denn sie redet von Gott und seiner unendlichen Liebe. Und die wahrbetörte Symphonie schriller Sirenenhöre, die auftrahmt aus dem Gauselschein und dem Prachtgepränge irdiger Städte, die entfacht ist von der Goldgier eifler Menschen und bebzt und zittert und schreit in Tummel, Tanz und Wut und Not. — Sie muß verstummen vor seiner heiligen Sprache. In der Einsamkeit erstarkt die Wahrheit und wird Kraft, Liebe und Güte, die in Gott ist und die hinaufführt zu seligen Höhen.



Ein Kapuzinerwik

Es gibt zwei Heilige mit Namen Antonius, der eine ist der hl. Antonius von Padua (13. Juni), er wird meistens mit einem Fels abgebildet, der andere ist der hl. Antonius der Einsiedler (17. Januar), er wird mit einem Schwein abgebildet. Diese Abbildungen erklären sich aus einer Begebenheit ihres Lebens. Dies zum Verständnis des folgenden Vorgeschehens.

Ein alter bekannter Kapuzinerpater mit Namen Antonius aus dem Kloster Münster in Westfalen traf auf der Eisenbahn im Abteil mit zwei jungen liberalen Handlungsreisenden zusammen, von denen der eine ein recht rohes sinnliches Gesicht zu Schau trug, der andere recht bloß dreinschaute. Die jungen Herren fingen bald an, sich über den ehrwürdigen Vater lustig zu machen, und fragten ihn endlich, ob er der Antonius mit dem Schwein oder der Antonius mit dem Fels sei. Der Pater antwortete schlagfertig, zum ersten sich wendend: „Wenn ich mit Ihnen spreche, dann bin ich Antonius mit dem Schwein“, und zum andern: „Wenn ich aber mit Ihnen rede, dann bin ich Antonius mit dem Fels.“ Natürlich ein Dadd auf beiden Bänken. Unter unendlichem Gelächter der Mitreisenden verließen die beiden Helden auf der nächsten Station das Abteil. Was braucht sich auch so ein dünner Baum stolzer Herrchen an dem urkräftigen Barte eines edlen Kapuziners zu wehen!



Welchem Irrenhause seid Ihr entsprungen?

Es war im Dom zu Frankfurt a. M., da kniete vor einem Heiligenbilde ein altes Mütterchen. Andachtsvoll schaute es zu dem Gnadenbilde auf und hob die zitternden Hände zu ihm empor. So sieht sie ein junger Rasseweis von der hochmütigsten Sorte und findet als Protestant hier einen klaren Beweis von der katholischen Heiligen- und Bilderanbetung. Er tritt höflich an sie heran und spricht leise zu ihr: „Dürft Ihr wirklich Maria und ihr Bildnis anbeten?“ Die alte Frau wendet sich um, sieht den Fragenden mit großen Augen an und spricht: „Mein Herr, Ihr scheint nicht recht bei Trost zu sein. Welchem Irrenhause seid Ihr entsprungen?“ Was tat unser dummdreister Held? Er war geschlagen vom alten Mütterlein und — nahm die Flucht. — Wenn doch alle diese Maulhelden ihren Mann (oder auch ihre Frau) fänden!

Robinetta

Roman von Kate Douglas Wiggin.

Nachdruck verboten.

Im Innern herrschte ein nicht sehr angenehmer aus unvorstelllichen Zeiten stammender Geruch von Postkassett, verfaultem Holz, feuchten Steinen, Strohmatten, Schulkindern und Altarblumen, aber Robinetta fand ihn harmonisch und stimmungsvoll. „Welche uralte Lust!“ dachte sie, „die wieder und wieder von langsam dahinsinkenden Generationen von Stolz Rebellern während ihrer Andachtsübungen eingeatmet wurde.“ Sogar das Licht, das durch die dunklen, farbigen Glasfenster einbrach, erschien alt und staubig. Das Glockengeläut verstummte bald, und die noch von den Klängen widerhallende Stille wurde unterbrochen durch die leisen, ächzenden Töne einer etwas mangelhaften Orgel; der lieblich-würdige Duldfarrer, Mr. Tobias Finch, kam herein.

Mrs. de Trach war selbstverständlich als Erste in ihren Kirchenstuhl getreten. Miß Smeardon saß neben ihr, dann folgte Robinetta. Unmittelbar vor ihnen hatte Lavendar Platz genommen; Robinetta konnte durch ihre halbgeschlossenen Lider die Linie seiner mageren Wange und knöchigen Schläfe sehen. Gerade dort zu sitzen, entsprach durchaus nicht seinen Wünschen, und es fehlte ihm so sehr an Ergebung, daß er des beständigen Einflusses des sonntäglichen Gebetes dringend bedurfte. Robinetta sann träumerisch darüber nach, was Geistes Kind dieser Mann wohl sei — als das leise Zuschlagen einer Tür und ein schneller, das Kirchenschiff durchschneidender Schritt sie aufschreckte. Im nächsten Augenblick drang ein großer breitschulteriger Knabe, dessen Haltung auf eine Bekanntschaft mit der Marine hindeutete, heiß und atemlos vom raschen Laufen, ohne weiteres in den Stuhl ein und setzte sich neben Robinetta.

Sie erriet sofort, daß dies Carnaby de Trach sein müsse, der junge hoffnungsvolle Erbe von Stolz Rebel, von dem Mr. Lavendar gesprochen hatte, und sie musterte ihn verstohlen, während der Klingelbeutel herumgereicht wurde. Es war ein kräftiger Junge, mit starkem Kinn, sonnenverbranntem Gesicht und lecker Nase; sicherlich nicht hübsch, aber hübsch zu nennen, aber seine Züge trugen einen so reinen, entschlossenen, ehrlichen Ausdruck, daß Robinetta sich zu ihm hingezogen fühlte. Carnaby rückte öfters unruhig hin und her, ließ sein Gesangbuch fallen, schob den Schemel beiseite, zog sein Taschentuch hervor und wurde dunkelrot, als er ein Loch darin entdeckte.

Als der Gottesdienst beendet war, zog die Gemeinde schließend und drängend in den Sonnentisch hinaus. Nach einer charakteristisch kühnen und mißbilligenden Begrüßung ihres Enkels widmete Mrs. de Trach sich den Dorf-Bewohnern. Lavendar machte Carnaby mit Mrs. Loring bekannt; der junge Mißshyman hatte ihr hübsches Gesicht ohne Hilfe anderer entdeckt.

„Die Dame ist deine amerikanische Cousine, Carnaby“, sagte Mark. „Wußtest du, daß du eine hast?“

„Nein“, entgegnete der Junge, „aber besser später, als nie!“

Nach einem etwas mißglückten Versuch, sich auf möglichst elegante und erwachsene Art zu verbeugen, ging sein Benehmen schleunigst zu einer lieblich-würdigen Knabenhaftigkeit über, hinter der sich seine Bewunderung der neugefundenen Cousine kaum verbarg.

„Sind Sie wirklich für einige Zeit in Stolz Rebel?“ fragte er, als ob das zu schön wäre, um wahr zu sein. „Tamos! Dolla“, unterbrach er sich lebhaft, als Mr. Tobias Finch in seinem langen Talar aus der Kirche trat, „da ist der alte Toby! Geben Sie jetzt acht auf Miß Smeardon! Sie hofft ihn einzufangen, wissen Sie, aber er sagt, er wäre für das Bölli... Bölli... wie heißt es doch?“

„Bölibat?“ schlug Lavendar vor.

„Ja, so heißt es, danke! Ja, der gute alte Toby geht nicht so leicht in die Falle, darauf

können Sie jede Wette eingeben.“

„Carnaby, Carnaby! Komm!“ sagte Lavendar. „Bewinge den Flug deiner Phantasie; Mrs. Loring ist kein geeignetes Objekt dafür.“

Allein noch bevor sie zu Hause anlangten, hatten Robinetta und Carnaby einander eine über die Verwandtschaft hinausreichende, ewige Freundschaft geschworen. Sie fanden bald heraus, daß ihre Ansichten über die Eigentümlichkeiten von Stolz Rebel übereinstimmten und verständigten sich darüber wie zwei mutwillige Kinder.

„Kommst du genug zu essen?“ fragte Carnaby im Flüßerton, als sie vor dem Lunch im Wohnzimmer zusammentrafen.

„Natürlich bekomme ich genug, Mißy“, antwortete Robinetta, unter innerlichem Vorbehalt. Sie hatte den Namen Carnaby sofort als unmöglich verworfen und ihn im ersten Augenblick der Bekanntschaft „Mißy“ getauft. „Genug!“ rief er, „ich nicht! Ich würde nie satt werden, wenn der alte Bates und Mrs. Smith nicht wären.“ Bates war der erste Diener, Mrs. Smith die Haushälterin. „In diesem Hause isst niemand genug zu Essen“, fügte Carnaby düster hinzu, „ausgenommen der Hund.“

Der natürliche Widerstreit zwischen dem heißblütigen, ungestümen Knaben und einer Großmutter, wie Mrs. de Trach sie war, trat während der Mahlzeit in fast peinlicher Weise zutage. Zu Anfang wurde er scharf getadelt wegen seiner Unkunst am Sonntage und wegen seines Zusätzkommens in der Kirche.

„Es kommt mir durchaus nicht so vor, als wenn du Frankfurterbrot nötig hättest“, erklärte Mrs. de Trach mißtrauisch.

Der trotz seines kräftigen Außern recht empfindliche Carnaby wurde erst rot und dann naseweis. „Mein Puls hat seit der Halsentzündung noch zwanzig Schläge mehr als normal. Wenn du dem Arzt nicht glaubst, Großmutter, so ist das nicht meine Schuld.“

„Carnaby ist, seitdem ich ihn zuletzt sah, außerordentlich in die Höhe geschossen“, warf Lavendar schnell dazwischen. „Wenn man sechs-zehn ist, wächst man leicht über seine Kraft hinaus.“

„In der Tat?“ versetzte Mrs. de Trach kühl. Die Situation wurde gerettet durch das Benehmen des Hundes, der plötzlich ein heftiges Gebell hören ließ und krampfhaft Anstrengungen machte, aus Miß Smeardons Armen zu entweichen. Sein Feind war gekommen: Carnaby, der den Liebling seiner Großmutter auf fünfzig verschiedene Arten zu reizen verstand — das Wie war ein Geheimnis zwischen ihm und dem unglückseligen Tier. Rupert war ein „King Charles“, und sein Stammbaum ebenso tadellos wie der seiner Herrin, aber Carnaby redete ihn aus nur ihm selbst bekannten Gründen stets „Dob Roberts“ an. Das ärgerte seine Großmutter und versetzte den Hund, der sich dadurch tödlich beleidigt fühlte, in höchste Wut. „Dob Roberts! Bobb, alter Kerl, hi, hi!“ Carnaby brauchte die Worte nur zu sagen und das kleine Tier bekam fast Zuckungen vor Erregung. Auch jetzt schienen die Folgen für das wasserfüchtige Geschöpf, das soeben ein reichliches Mahl zu sich genommen hatte, nicht ohne ernstliche Gefahr zu sein.

„Du wirfst ihn noch umbringen!“ flüsterte Robinetta, als sie das Speisezimmer verließen. „Das ist ja meine Absicht“, lautete die gelassene Antwort. „Ich möchte auch der alten Smeardon den Hals umdrehen!“ Aber die unverkennbare Gutherzigkeit des rosigen Gesichts und die zinkernden Augen strakten diesen grausamen Ausspruch ab.

*

Die Abende in Stolz Rebel waren untrüglich langweilig und bergestalt von Herkommen und Gebräuchen eingeengt, daß selbst der kühnste Gast sie weder zu meiden noch zu kürzen vermochte. Lavendar und Carnaby hätten ihren Aufenthalt im Rauchzimmer gern

länger ausgedehnt, aber seit kurzem glaubte erkerer, daß er im Wohnzimmer Wache halten müsse. Der Gedanke, daß Robinetta mit jenen beiden Frauen allein sei, machte ihn unbehaglich. Sie erschien ihm gleichsam wie ein hundertgegliederter, in einen Dühnerhof verirrter Vogel, auf den die Dennen einhadden. Er war sich freilich klar bewußt, daß dieser besondere Vogel Unerblichkeit und Mut besaß, aber ein Mann, der sich nur im geringsten für eine hübsche Frau interessiert, liebt es nicht sich vorzustellen, daß der Gegenstand seiner Bewunderung wohl imstande sei, selber für sich zu sorgen: sie muß einen Beschützer haben, und er selbst ist der vom Himmel dazu auf-ersehene!

Schon sehr bald nach seiner Ankunft hatte Lavendar eine Lanze für Mrs. Loring brechen müssen. Sie war in ihr Zimmer hinaufgegangen, um Photographien von ihrem Hause in Amerika zu holen, und beim eiligen Durchschreiten der Tür war ihr Schal an der Klinke hängen geblieben, so daß Lavendar sich veranlaßt sah, ihn loszumachen. Nachdem er die Tür geschlossen hatte und zu Mrs. de Trach zurückgekehrt war, bemerkte die alte Dame streng: „Ihre Toilette ist unschädlich für eine Witwe!“

„Das kann ich nicht finden“, erwiderte Lavendar. „Eigentlich ist sie doch nur ein Mädchen, und ihre Witventrauer hat, wie Sie sagen, ja schon zwei Jahre gedauert.“

„Eine Witwe bleibt Witwe für allezeit!“ Mrs. de Trach gedachte selbstzufrieden ihrer eigenen Daube und zahlreicher mit Vorliebe von ihr getragener Fettschmuckstücke. Lavendar lachte jetzt gerade heraus, aber sie hörte sein Lachen gern, denn es bestärkte sie darin, sich für wichtig zu halten. Einmal hatte er ihr gesagt, sie sei „hübsch“, und das hatte sie niemals vergessen.

Sie gehen sehr weit, meine Verehrteste“, versetzte er. „Nicht alle Frauen sind einem Andenken so treu wie Sie.“

„Eine Witwe soll einzig bestrebt sein, möglichst wenig Aufmerksamkeit zu erregen“, erklärte sie feierlich, als zitierte sie einen Satz aus einer demnächst zu veröffentlichenden Sammlung philosophischer Sinnsprüche.

„Dann hätte Mrs. Loring sich ebenso gut, der Hindustan entsprechend, mit dem Leiche ihres Mannes verbrennen lassen können! Im Alter von zweieinzwanzig Jahren ist das Leben einer Frau noch nicht beendet. Es hat kaum angefangen und die in Frage stehende Dame wird stets die Aufmerksamkeit auf sich lenken, sie mag sich leiden, wie sie will.“

„Halten Sie sie für anziehend?“ fragte Mrs. de Trach erstaunt.

„O ja, ohne Zweifel.“

„In den Augen der Herren, meinen Sie vermutlich?“ bemerkte Miß Smeardon.

„Ja, in den Augen der Herren“, antwortete Lavendar in festem Ton. „Die Augen der Damen haben anscheinend andersgeartete Einsichten... Doch hier kommt der Gegenstand unseres Gesprächs, also müssen wir die Entscheidung auf später verschieben.“

Am nächsten Abend wurde im Laufe der Unterhaltung das Vorfahrtsthema berührt und Lavendar fand bei seinem Eintritt ins Wohnzimmer Robinetta ein wenig erstickt, aber dennoch lächelnd unter dem Kreuzfeuer von Fragen, das Mrs. de Trach und ihre Gesellschafterin auf sie richteten. Mrs. de Trach saß stridend in ihrem gewohnten Sessel, Miß Smeardon hatte mit einer Handarbeit am Tisch Platz genommen und Robinetta, die eine Fußbank vor den Kamin geschoben hatte, saß so dicht wie möglich vor dem Feuer. Während sie ihr Gesicht mit dem letzten Heft des Buchs schützte, ließ sie ihre weißen Schultern, auf die die flammen flackernden Schatten warfen, vom Feuer wärmen. Ihr weißes Kleid floß in weichen Falten um ihre Hüfte und der türkischblaue Schal, der auf ihrem Schoß lag, gab ihrer Erscheinung einen leuchtend farbigen Ton. Sie gehörte zu den Frauen, die ohne unbedingt schön zu sein, stets ein vollendetes Bild abgeben.

(Fortsetzung folgt.)